

und Zierlichkeit dieser Formen gegenüber den älteren wird doch auch durch sie fester Zusammenhalt und erheblicher Schutz gewährt; vor allem aber ein anmutiger, gleichsam spielend sich ausbreitender Schmuck, der ganz der Eigenart der gotischen Bauweise entspricht. Beispiele solcher Arbeiten finden sich überall. Ein sehr schöner und reicher Beschlag dieser Art ziert das Tor von Burg Lahneck a. Rh., mit ganz gleichmäßiger, überaus reicher Verzweigung über die ganze Fläche und Hunderten von Blättern (Abb. bei Gailhabaud und Schmitz).

Bei diesen vollkommen als Flächenornament behandelten Beschlägen lag es besonders nahe, die Wirkung durch farbigen Anstrich und durch Verzinnen und Vergolden des Eisens zu verstärken. Ein schönes Beispiel dafür gibt eine Tür im Museum zu Mülhausen i. E. aus dem 14. Jahrh., bei der die eisernen Bänder rot und die Ornamente und Nägel verzinkt sind, während die Tür selbst hellgrau gestrichen ist.

Später wurden auch bei den größeren Beschlägen die Blätter nicht mehr ganz flach behandelt, sondern mit Rippen und im Gesenke oder über dem Dorn hergestellter Buckelung belebt, wie dies für die feiner durchgeführten Schrank- und Kastenbeschläge die Regel war. Die Bänder selbst wurden mit dem Meißel verziert, öfters zierlich durchbrochen, dann auch mit Rosetten und Bunden besetzt, bisweilen auch mit Auflagen von ausgeschnittenem Blech (geometrische Motive und Maßwerk oder Blattranken). Einige reiche Formen von durchbrochener Arbeit (mit dem Meißel oder Formeisen ausgehauen) sind in Abb. 66 wiedergegeben.

Dabei macht sich an den Beschlägen derselbe Unterschied zwischen norddeutscher und süddeutscher Arbeit bemerkbar, wie bei den Tischlerarbeiten (Pfosten- und Brettkonstruktion): im Norden mehr plastische Wirkung, Betonung des Konstruktiven, Bevorzugung kräftig vortretender, schmaler (dreikantiger) Stile, im Süden flache Behandlung der Bänder und Blätter. Ein Beispiel plastischer Behandlung mit abgefasten und gerippten Stäben und kantig geschmiedeten Blättern in streng stilisierten Formen gibt Abb. 55,3. Eine reiche Ausbildung des ganzen Bandes in Form einer stilisierten Lilie zeigt Abb. 55,5.

In spätgotischer Zeit arteten dann die Verästelungen der Beschläge in völlig naturalistische Nachbildungen von Baumzweigen aus. Ein bekanntes Beispiel dieser Art besitzt das Germanische Museum in Nürnberg.

Eine ganz mit Schrift bedeckte (Gruft-)Tür von 1506 befindet sich in der Kirche zu Gjelsted (Fünen). Die Schrift, in einzelnen, aus starkem Blech ausgehauenen Buchstaben, ist in 11 Zeilen zwischen breiten wagrechten Bandeisen angeordnet und lautet: Anno · Domini · millesimo · quingentesimo · sexto · op(u)s · istud · factum · est · in · honore · sancti · nicolai · in · gelstedt · per · me · olavus · mal · de · opido · arnes · dum · tumulum · cernis · cur · non · mortalia · spernis · tali · namque · dom. Die zwölfte unterste Zeile fehlt. Schrift und Bänder sind mit vielen Nägeln befestigt, die dem Ganzen Leben verleihen. Die Worte sind durch Rosetten getrennt; den Türgriff hält ein aus Eisenblech getriebener Menschenkopf.

b) Gitter. Die ältesten uns erhaltenen mittelalterlichen Gitter bestehen aus breiten Flacheisenrahmen oder Systemen senkrechter, ziemlich weit auseinanderstehender Vierkantstäbe, deren Felder mit C-Schnörkeln aus dünnerem ■- oder Flacheisen gleichmäßig und dicht gefüllt sind, so daß die Gitter, die leicht zusammensetzen waren, trotz ihrer Durchsichtigkeit und Leichtigkeit vollkommenen Schutz gegen Durchgreifen gewähren. Die Stäbe und Schienen sind mit eingehauenen Punkten, Zickzack- und Rankenlinien verziert. Lange Stäbe, die mit der Hand ausgeschmiedet werden mußten, sind möglichst vermieden. Die Schnörkel sind an beiden Enden gleichmäßig aufgerollt und aufrecht und paarweise mit dem Rücken gegeneinandergestellt und unter sich und mit den Rahmen durch umgelegte Bunde fest verbunden, oft auch in Bündeln zu reicheren Figuren zusammengeschweißt. Auch bei der einfachsten Grundform ist durch die rhythmische Wiederkehr eine reiche und klare Wirkung erzielt.

Form und Ausführungsweise sind anscheinend längere Zeit dieselben geblieben und stimmen bei den englischen, französischen und nordspanischen Arbeiten (deutsche sind nicht bekannt) ganz überein. Auch bei den Gittern ist vielfach Vergoldung und jedenfalls auch farbige Bemalung hinzuzudenken.

Als ältestes bekanntes bezeichnet Gardner das Gitter, das ursprünglich in der Kathedrale von Winchester den Reliquienschrein S. Swithins umgab, und von dem noch Teile dort als Kapellentür, andre im South Kensington-Museum erhalten sind. Gerade hier sind die Schnörkel (Abb. 57,2) in reichster und zierlichster Weise zu großen Figuren zusammengeschweißt, die, mehrfach neben- und übereinandergestellt,

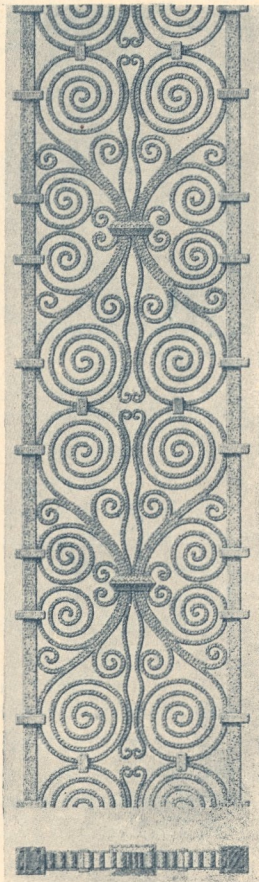
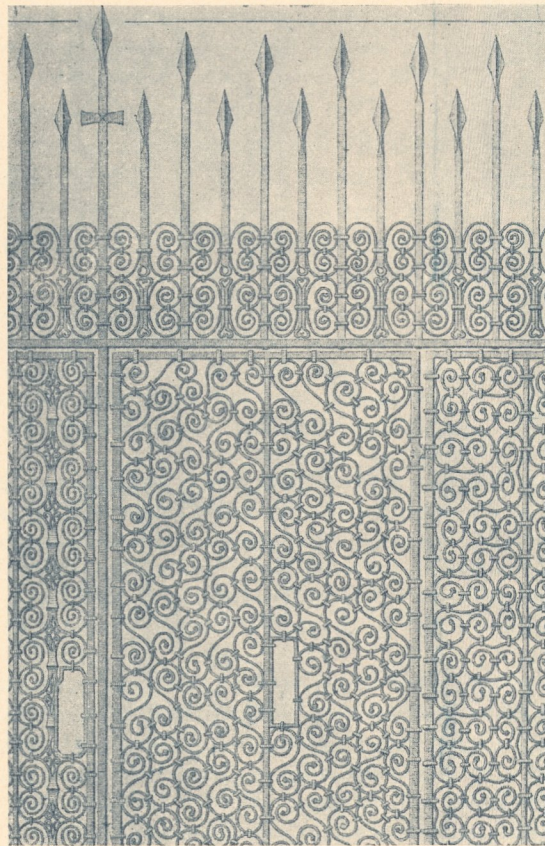
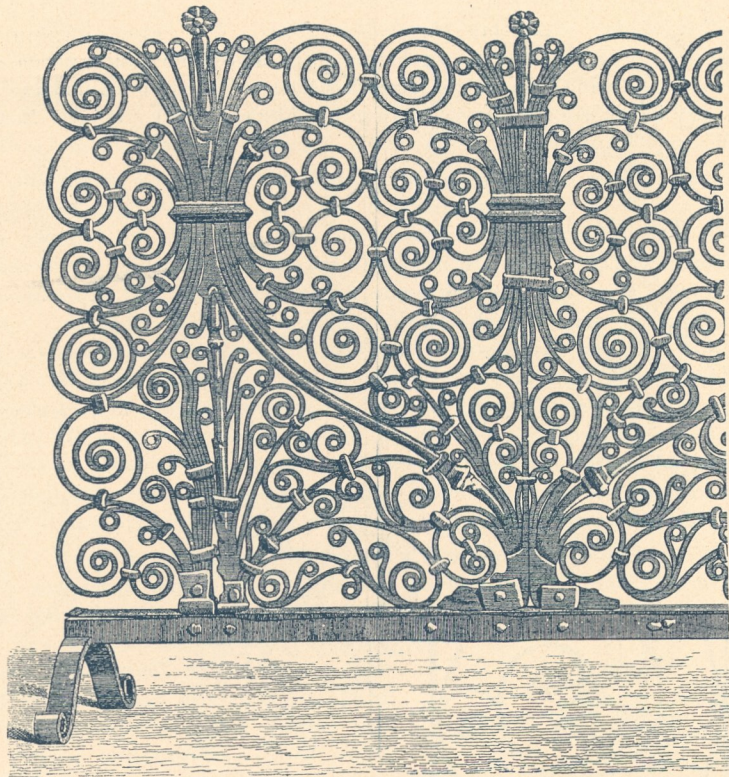
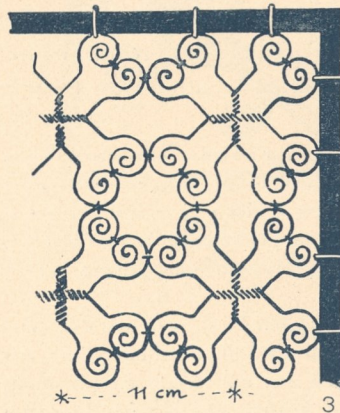


Abb. 57. 1. Gitter in der Kathedrale zu Palencia. — 2. S. Swithin-Gitter, Kathedrale zu Winchester, Ende 11. Jahrh. — 3. Fenstergitter aus Rouen, 14. Jahrh. — 4. Kaminvorsatz, Nordfrankreich, 13. Jahrh. (3 u. 4 nach Viollet le Duc). — 5. Gitter in der Kirche St. Aventin, Oberteil, 12. Jahrh. (Gesamthöhe 3,4 m). 6. Teil einer Gittertür, Kathedrale in Puy en Velai, Ende 12. Jahrh. (5 u. 6 aus Gailhabaud, l'architecture etc.).

selbst wieder senkrechte Mittellinien bilden. Die engen Spiralen mit ihren ebenfalls aus Stabwerk ganz als lineare Flächenzeichnung hergestellten stilisierten Lilien geben eine prächtige Wirkung. Dieselben Endungen haben Gitter in der Kreuzkapelle zu Pamplona und in San Vincente in Avila bei Madrid. Ein Gitter in der Kathedrale zu Palencia (Altkastilien)*) zeigt das Motiv in einfacherer Ausführung, Abb. 57,1, ebenso Fenstergitter in der Kirche N. Sennora del Mercado in Leon.*)

Das Chorgitter in der Kathedrale zu Lincoln besteht dagegen aus hohen, schmalen Feldern, die mit vielen wagrechten Reihen von je 4 einfachen C-Schnörkeln gefüllt sind, von denen die mittleren mit dem Rücken gegeneinander, die äußeren gegen die Rahmen gestellt sind. Ebenso sind die zwischen 1099 und 1187 entstandenen Gitter um die Felsplatte in der Omarmoschee in Jerusalem.

Eine ganz abweichende Schnörkelbildung und Anordnung zeigt das Gitter in der Kirche St. Aventin, das Gailhabaud aufgenommen hat, Abb. 57,5. Nur in der Bekrönung finden sich die sonst üblichen C-Schnörkel zwischen enggestellten Lanzenspitzen, die aber nach unten nicht durchgehen. Ähnlich wechseln bei einem Gitter in der Kathedrale zu Chichester Felder mit Schnörkeln in C-, S-, S- und anderen Formen, die z. T. in unvollkommene, in Gesenken geschmiedete Rosetten auslaufen. Ein schönes Gitterchen, 1,40 m hoch, in der Kirche zu Conques (Arlyron) besteht aus Paaren von S- und C-Schnörkeln mit dazwischen gesetzten Rauten und erinnert in der Zeichnung an Abb. 48,1. Nur aufrecht, beiderseits an einen Mittelstiel angeschweißte, eng aufgerollte Spiralen, also ähnlich dem Beschlag der Braunschweiger Tür (Abb. 51), bilden ein Gitter in Béziers (13. Jahrh.).

Eine außerordentlich reiche Zusammenstellung von C-Schnörkeln in allen Größen zu vornehmer übersichtlicher Wirkung sehen wir an dem wohl erst später zu einem Kaminvorsatz verarbeiteten Gitterstück, Abb. 57,4. An ihm sind auf den Blumen und Bunden Spuren von Vergoldung erhalten; das übrige war jedenfalls farbig. Diesem ganz ähnlich, noch reicher in den Einzelheiten, aber auch unklarer in der Wirkung ist eine zweiflüglige, 1,80 m hohe, 0,96 m breite Gittertür aus der zerstörten Abtei von Ourcamp (Picardie), angeblich von 1201, jetzt im Cluny-Museum (Abb. bei Gardner und Lüer). Hier zeigen sich schon Anfänge fortlaufender Rankenbildung mit entgegengesetzter Umrollung, die in dem schönen Gitter in Puy en Velai, Abb. 57,6, das Hauptmotiv bildet.**) Dieses erscheint mit seiner überaus klaren und vornehmen Linienführung somit gleichsam als das Schlußglied dieser Formenreihe, das zu den freieren Rankenbildungen des 13. Jahrh. hinüberleitet.



Abb. 58.
Gitter in der Abteikirche zu Braisne,
1216.

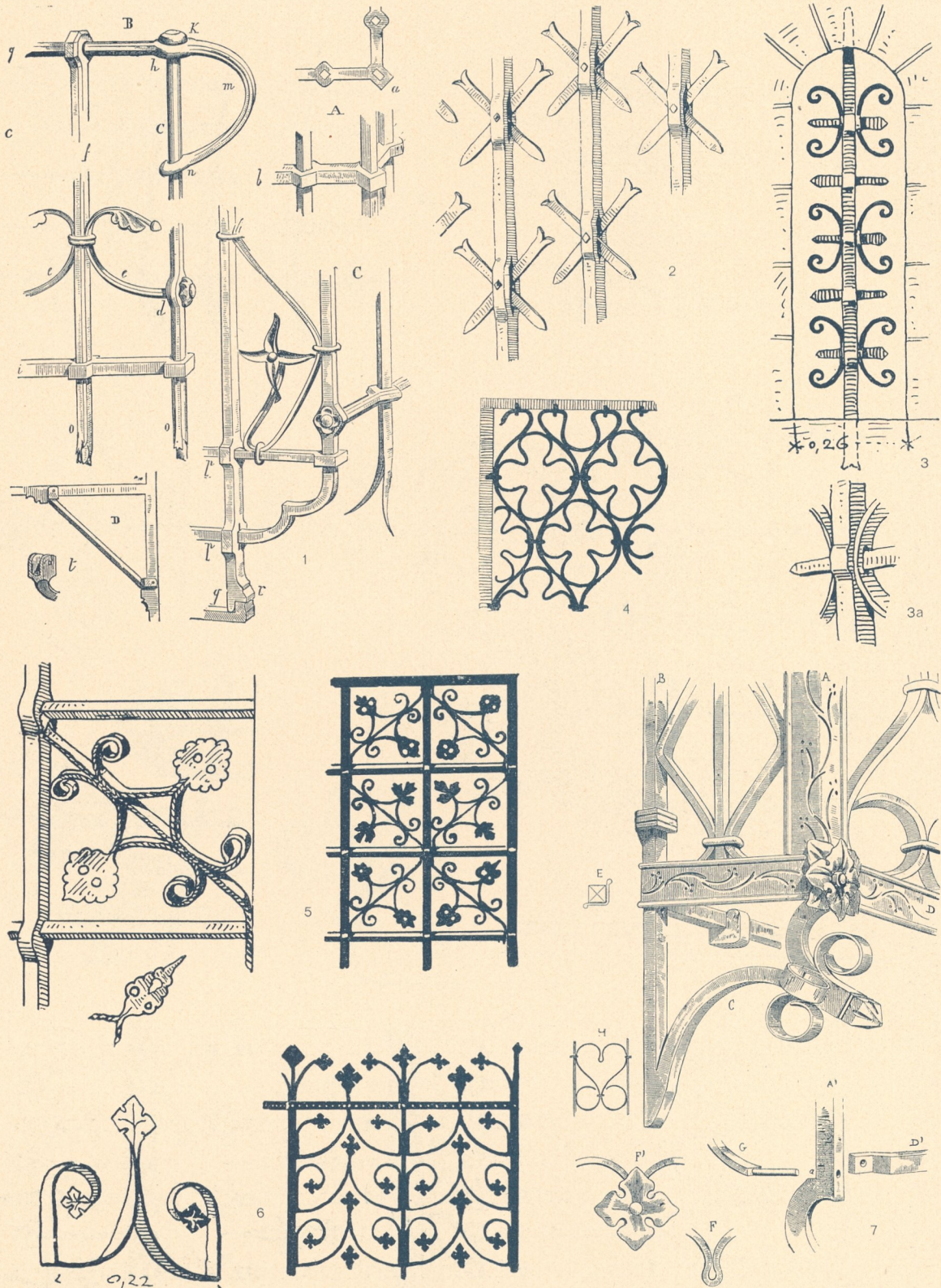
Die flüssige Linienführung und reiche, vortrefflich modellierte Schmuckformen, welche wir bei den nordfranzösischen und einigen englischen Türbeschlägen als Ausfluß der räumlich wie zeitlich eng begrenzten höchsten Blüte der romanischen Schmiedekunst kennen lernten, finden sich auch an einigen Gitterwerken.

Ein Gitter in der Abteikirche S. Ived zu Braisne, zwischen Reims und Soissons, von 1216, Abb. 58, zeigt 5 ganz gleichmäßig aufgerollte Spiralen übereinander, und sehr zierlichen Maßstab: ganze Höhe 1 m, Stäbe 25:16 mm, die Ranken 16:6 mm, mit den in 2 Rundstäben profilierten Schmalseiten in den Ansichtsflächen. Andere Beispiele im Cluny-Museum, in Bourges, Troyes und in St. Denis.

Das berühmte Eleanorgitter in der Westminsterabtei in London, welches das Grabmal der Eleanor von Kastilien schützt und 1294 von Thomas de Leghtone für 13 Pfd. Sterling (heute etwa 3700 Mk.) ausgeführt wurde, und ein gleiches Gitter in St. Denis bestehen aus mit der Breitseite in der Fläche liegendem Rankenwerk, in einzelnen, den Türbeschlägen der Ile de France gleichenden Systemen, die auf dahinterliegende senkrechte Gitterstäbe aufgenietet sind (Abb. bei Gardner, Lüer, Viollet le Duc und Handbuch d. Archit. II,4,4). Bei dem Eleanorgitter, das sich nach vorn wölbt, mag dies für

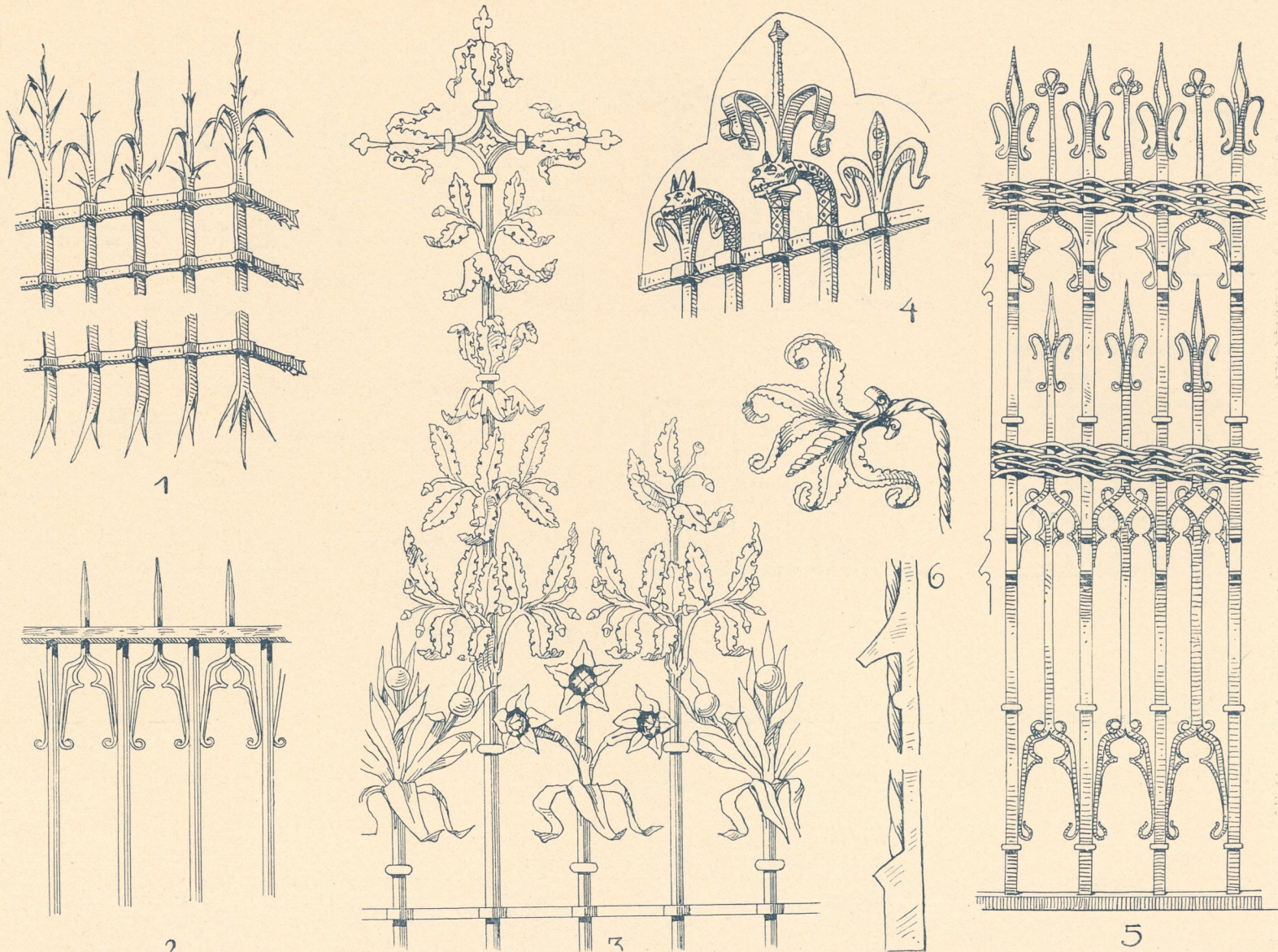
*) Einige dieser spanischen Gitter werden „Arabische“ genannt, weil sie aus den Ketten gefertigt sein sollen, welche ihre Stifter in maurischer Gefangenschaft getragen hatten.

***) Viollet le Duc gibt dessen Eisenstärken genau an: die Rahmen 4:2 cm, die Stäbe 2:1,5 cm, die Schnörkel 13:7 mm. Die Bunde sind nicht aufgeschweißte, sondern nur warm umgelegt. Die etwa 30 cm voneinander abstehenden Stäbe und die Ansichtsflächen der Bunde und Schnörkel sind mit dem Spitzmeißel mit Punkten und Zickzacklinien gemustert. — Der Kaminvorsatz ist 90 cm hoch und stammt aus der Abtei Vezelay.



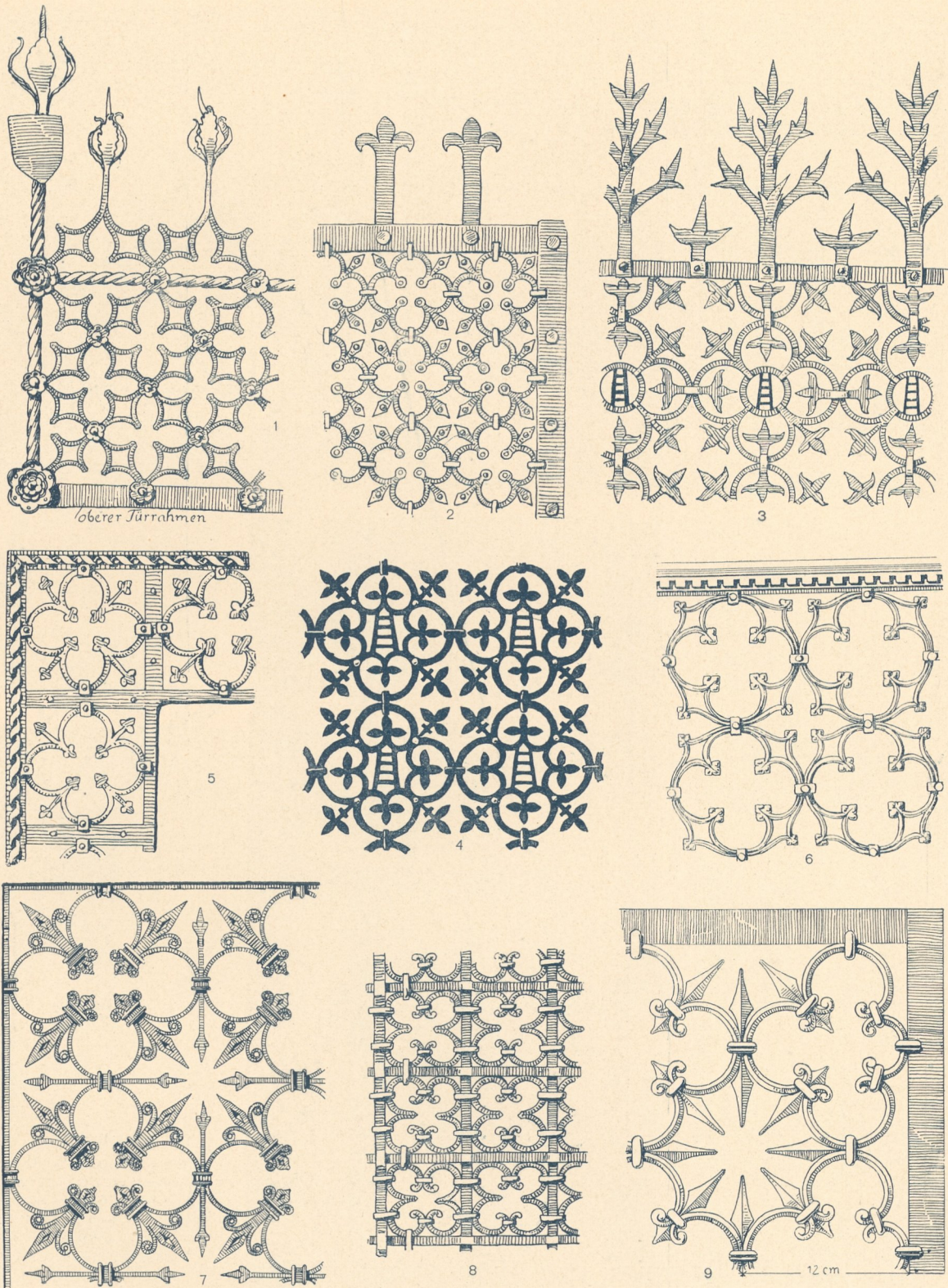
1. A) Aus Schloß Tarascon, 15. Jahrh.; B) Altes Grafenschloß, Poitiers, 14. Jahrh.; C) Aus Chartres, 15. Jahrh.; D) Winkelstütze. — 2. Fenstergitter in Troyes, 13. Jahrh. (Stabstärke 3,5 : 2 cm). — 3. Kirche zu Brède, Gironde, (Stabstärke 3 cm), 12. Jahrh. — 4. Katalonisch, um 1300. — 5. Münster in Konstanz, 14. Jahrh. — 6. Aus St. Denis bei Paris. — 7. Fenstergitter aus Troyes.

Abb. 59. Mittelalterliche Gitterverbindungen.
(Nach Viollet le Duc.)



1. Fenstergitter (nach Viollet le Duc). — 2. und 5. Grabmalgitter in der Hauptkirche zu Breda (Holland), 15. Jahrh. — 3. Kanzelgitter in St. Sernin, Toulouse, Ende 15. Jahrh. — 4. Gitter im Chor der Kathedrale, Toulouse (nach Viollet le Duc), Anf. 15. Jahrh. — 6. Mittelpfeiler mit Blume am Gitter des Ölbergs in der Kirche zu Heidingsfeld bei Würzburg, 15. Jahrh. (nach Hefner-Alteneck).

Abb. 60. Stabgitter des 14. und 15. Jahrhunderts.



1. Kirche zu Langeac, Kapellengitter, Oberteil, um 1400. — 2. San Marco, Venedig (vergoldet), 13. Jahrh. — 3 u. 4. Verona, Grabmäler der Scaliger, 1300—1380 (ganze Höhe etwa 2,6 m). — 5 u. 6. Rathaus in Siena, 14. Jahrh. — 7. Französisches Tabernakelgitter, 14. Jahrh. (vergoldet). — 8. Französisch, 13. Jahrh. (?), im Mus. der Dek. Künste, Paris — 9. Aus Brescia, 14. Jahrh.

Abb. 61. Italienische und französische Gitter des 13. und 14. Jahrhunderts.

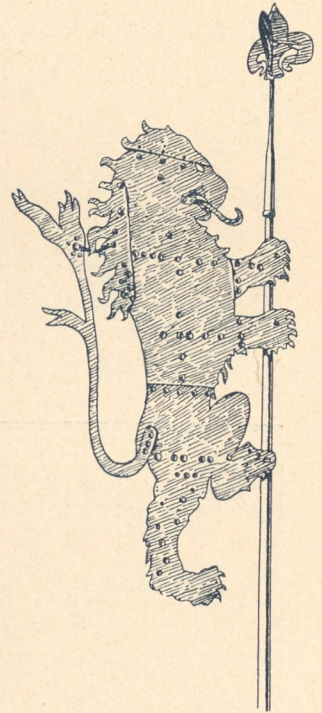
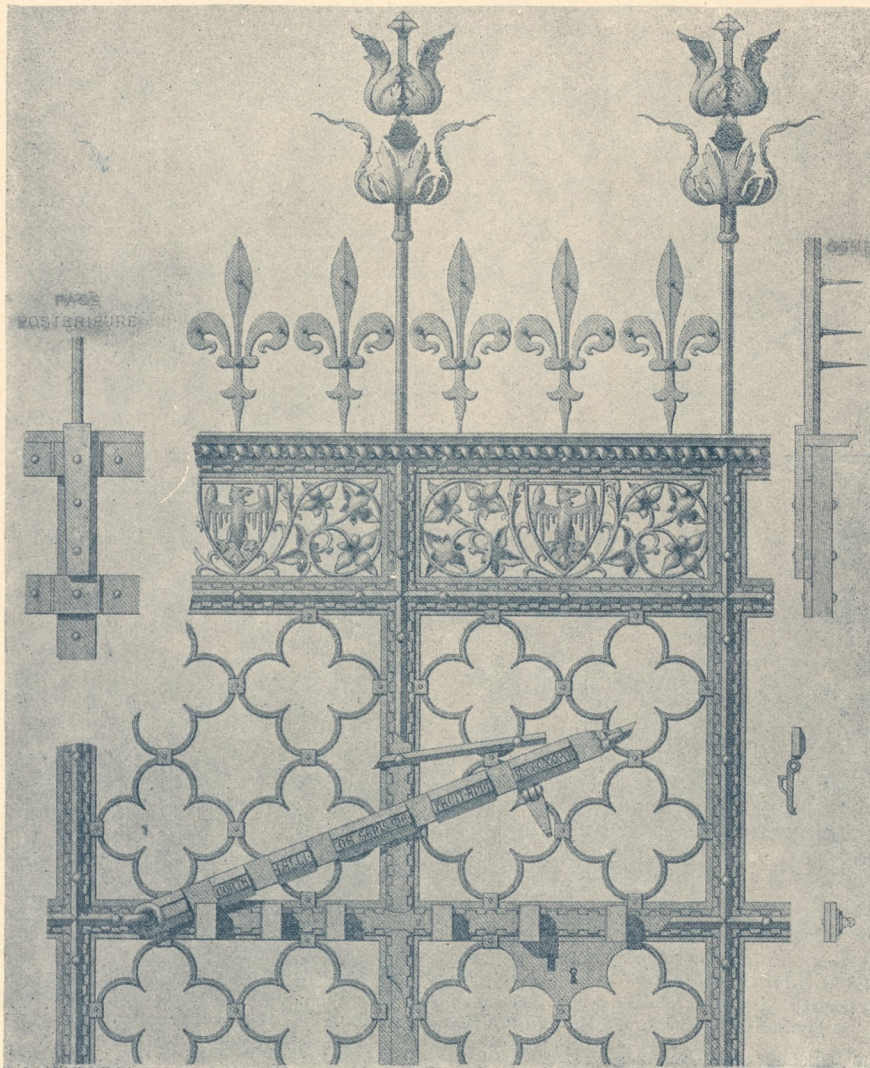
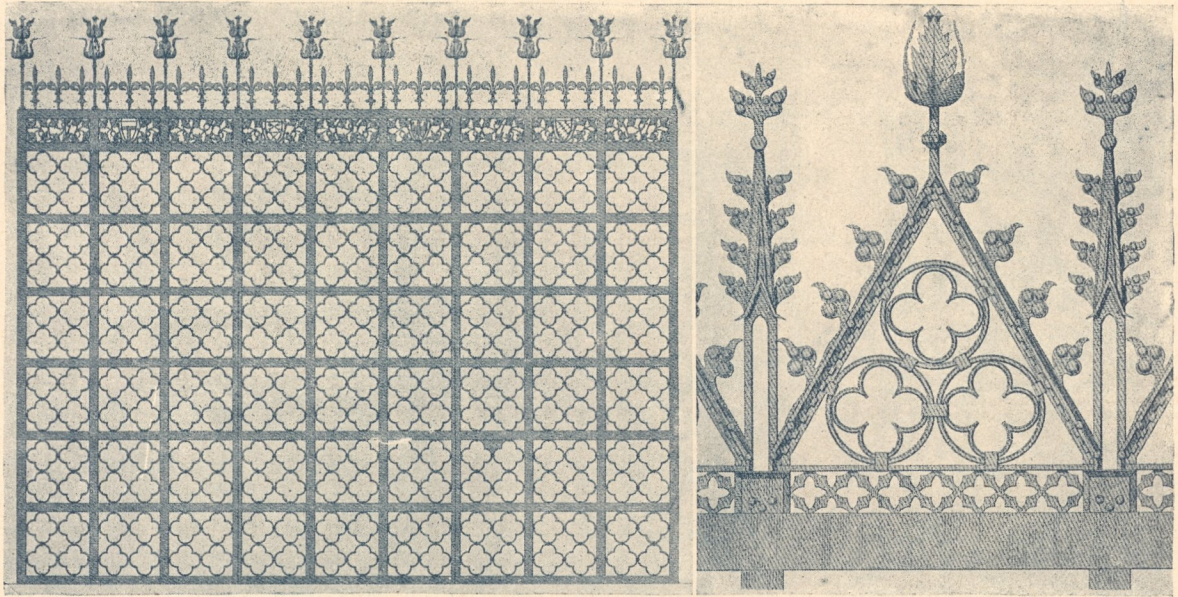


Abb. 62.

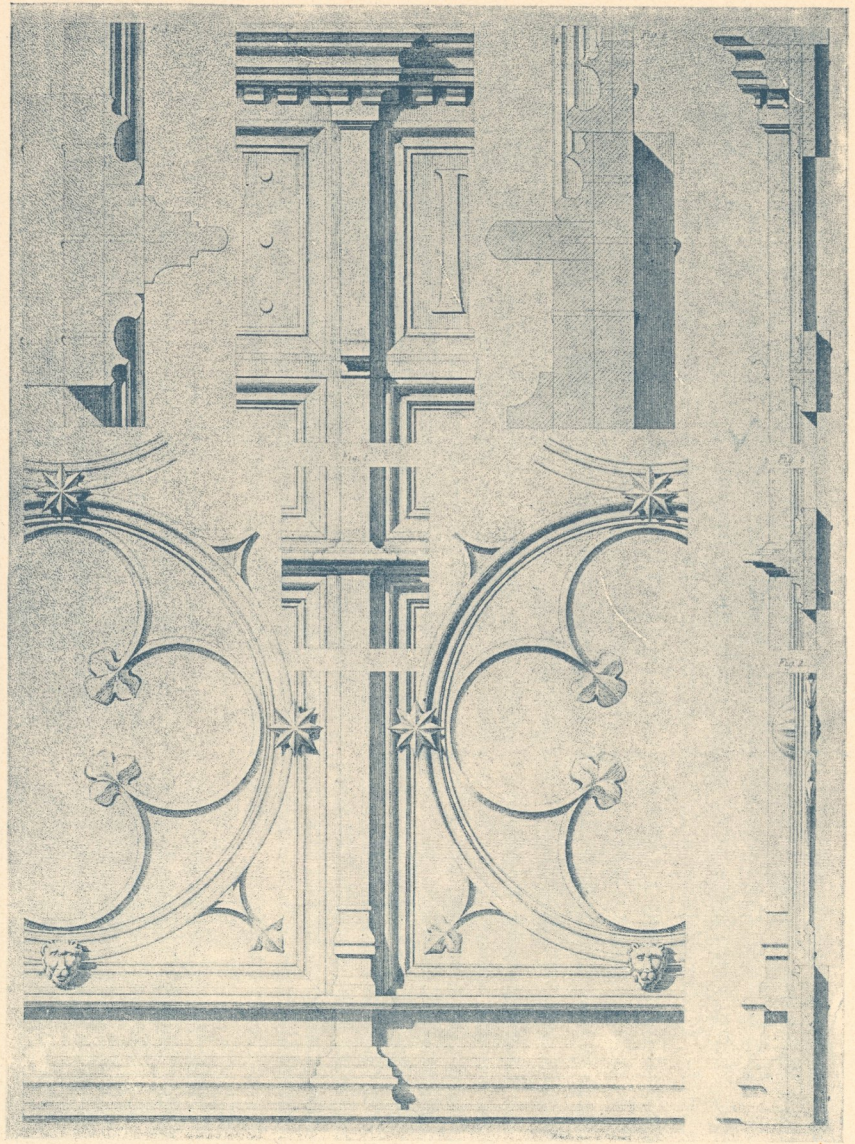
Schmiedeisernes Gitter in der
Kathedrale zu Orvieto,
bezeichnet: Conte Lelli de
Senis me fecit anno 1337.
Höhe 5,9 m.
(Aus Gailhabaud, a. a. O.)

Abb. 63.

Wetterfahne auf dem Palazzo
del Podesta, Florenz.



12



IV

Abb. 64. Schmiedeisernes Gitter in der Sakristei von S. Croce in Florenz (Renuccini-Kapelle), 1371. (Das Detailblatt aus Gailhabaud, a. a. O.)

89

die leichtere Zusammensetzung und besseren Halt besonders wichtig gewesen sein. Von dessen 11 Rankensystemen sind 9 mit Weinblättern und Trauben, 2 mit Kornähren gebildet (Wein und Brot des Sakraments).

Nach dem raschen Verfall der nordfranzösischen Schmiedekunst treten in der Gitterbildung grundsätzliche, wenn auch nicht überall örtlich und zeitlich scharf abzugrenzende Unterschiede auf. Sie ergeben sich aus den Gegensätzen von Stab- und Blecharbeit, von reiner Schmiedearbeit und Nachahmung von Stein- und Holzkonstruktionen. Im allgemeinen hat der Norden am Stabwerk und schmiedegemäßer Technik festgehalten, während Blechstil und dem Holzwerk entlehnte Verbindungen von Italien her vordrangen.

Kleine einfache Stabgitter sind schon aus dem 12. und 13. Jahrh. erhalten (Abb. 59,2—3), größere erst aus späterer Zeit. Sie bestehen aus Vierkantstäben, die zunächst mit einer Seite in die Ansichtsfläche gestellt wurden, erst später über Eck. Die Wahl des Querschnitts und die Stellung von Stäben mit rechteckigem Querschnitt (mit der breiten Seite nach vorn oder nach der Tiefe) bestimmen die schwerere oder leichtere, flächige oder mehr körperliche Wirkung der Gitter; das Übereckstellen läßt sie wesentlich reicher und durchsichtiger erscheinen (Abb. 60,1—5). Es zeigt sich ein allmähliches Fortschreiten von der flächigen zur körperlich-perspektivischen Wirkung. Die senkrechten Stäbe sind oben und unten gleichmäßig durch die Querstäbe durchgesteckt und ihre freistehenden Enden, bei den vorgebauten Fenstergittern meist oben und unten, in mehrzackige Spitzen aufgespalten oder in Tierköpfe ausgeschmiedet (Abb. 60,1 und 4). Sehr häufig versah man die Abschlußgitter auch noch oben mit schräg nach vorn gerichteten Spitzen, um das Überklettern zu verhindern.

Bei den Fenstergittern, Abb. 59,2 und 3 sind die Stäbe gespalten und aufgerollt und Bolzen durchgeschoben, die bei Abb. 59,2 durch vierkantige Niete gehalten werden. Bei Abb. 59,3 ist der Stab 3:3 cm stark, die Schnörkel 30:4 mm und die Querbolzen 20:7 mm. Abb. 59,1 und 59,7 zeigen die verschiedenen Verbindungsweisen von Stab- und Bandeisen: Durchstecken und Vernieten (mit vorgesetzten Knöpfen und Rosetten), Umliegen von Bündeln, Zusammenschweißen von Stäben und Anschweißen von Schnörkeln (59,7 bei C), Verlaschen (der umgreifenden Backen der Winkelstütze, 59,1 D), Aufsetzen von Blumen (59,7 F), Verzieren durch mit dem Meißel eingehauene Linien usw.

Da die Herstellung gleichmäßiger großer Stäbe und ihre Handhabung und Zusammensetzung zu größeren Gittern vorerst noch erhebliche Schwierigkeiten bereitete, wurden sie zunächst für besonders widerstandsfähige kleinere Abschlüsse, namentlich Fenstergitter, verwendet, aber erst im 15. Jahrh. allgemeiner für Kapellen- und Grabgitter, für die ausreichende Mittel zur Verfügung standen. Das älteste in England erhaltene stammt aus dem Ende des 14. Jahrh.

Der Stolz auf die technische Leistung, welche eine solche Reihe großer Stäbe darstellte, mag wenigstens zum Teil die Veranlassung gewesen sein, daß man sie zunächst ohne zierendes Zwischenwerk ließ, dafür aber die Bekrönungen und eingefügten Türen desto reicher mit schmiedegemäß stilisierten, oder architektonischen oder naturalistischen Formen schmückte. So laufen die großen Stabgitter, namentlich in Südfrankreich und Spanien, gegen Ende des 15. Jahrh. in hohe mit reichsten naturalistischen Blatt- und Blütenformen verzierte Spitzen aus.

Dieser schmiedegerechten Entwicklung steht die Nachbildung von Steinformen gegenüber, welche die Hoch- und Spätgotik im nördlichen Frankreich und Deutschland gern für die Hauptstützen verwendete (Abb. 60,6), die aber auch noch vielfach an deutschen Renaissancegittern des 16. Jahrh. vorkommen.

Eine eigentümliche Stabverbindung durch geflechtartige Bänder (Abb. 60,5) statt der Querstäbe war in spätgotischer Zeit sehr beliebt und findet sich häufig, besonders an niederländischen und deutschen Gittern, an Türen von Sakramentshäuschen, Sprechgittern (South Kensington-Museum) usw. Ein sehr schönes Gitter dieser Art umschließt den Taufkessel in der Marienkirche in Wismar, Abb. 87.

Allmählich vereinfachte man sich die Arbeit, aber nicht zum Vorteile des Werkes. Man wollte schneller und leichter arbeiten und auf billigere Weise reiche Wirkungen erzielen. Niete ersetzten die zahlreichen Bunde und Schweißungen, zu denen man die Stücke so oft ins Feuer nehmen mußte (Verschraubungen kommen erst im 15. Jahrh. vor). Für Formgebung und Vollendung gewannen Feile und Blecharbeit (Ausschneiden und Stanzen) immer größere Bedeutung. Statt der ausgeschmiedeten Stäbe und starken über die hohe Kante gebogenen Bänder wurden immer mehr über die Breite gebogene, hochkant zur Ansichtsfläche gestellte Flacheisen für die Schnörkel und geometrischen Figuren verwendet und ihre Endungen demgemäß nicht mehr in Gesenken

plastisch ausgeschmiedet, sondern umbogen und flachgeschlagen und bloß der Rand ausgeschnitten und die Fläche gelocht (Abb. 59,5), bisweilen auch gerippt und auf dem Dorn gebuckelt; bald wurden auch solche Blätter aus Blech angenietet. Dünnes, weitgestelltes Stabgitterwerk wurde durch dazwischen genietete Bandeisen gefüllt und versteift (Abb. 59,6).

Alles das konnte natürlich die kraftvolle kernige Wirkung der reinen Schmiedearbeit nicht erreichen. Aber man verfolgte ja auch bei den Gittern, ebenso wie bei den Beschlägen, wesentlich andre künstlerische Zwecke: statt der kunstvollen Ausführung aller Einzelheiten am gebundenen System bis herab zu den oft winzig kleinen Blättchen, freiere Linienführung, zierliche Leichtigkeit und reiche Gesamtwirkung durch einfachere Mittel.

Vierpaßgitter. Solcher Arbeitsweise und Auffassung entsprach eine andre Art der Gitterfüllung aufs beste, welche die C-Schnörkel oder Ranken durch in sich geschlossene, regelmäßig aneinander gereihete geometrische Figuren ersetzte, die aus geringerem Material leicht herzustellen und zu verbinden waren.

Deshalb fanden diese Gitter rasch weite Verbreitung und allgemeine Anwendung in Italien, Frankreich und England. Die immer wiederkehrende Grundform, der Vierpaß, ließ sich durch Blätter und Spitzen, die an die Bogenenden und ihre Schnittpunkte angesetzt wurden, in einfachster und mannigfaltigster Weise schmücken und durch Einsetzen in Kreise, Quadrate oder Rauten beliebig bereichern. Die Abb. 59,4, 61,1—9, 62 und 64 geben dafür hinlängliche Beispiele.

Beim ältesten dieser Gitter in der Markuskirche in Venedig, Abb. 61,2, sind die Vierpässe aus Flacheisen, bei dem ältesten der Gitter um die Skalignergräber in Verona, die zwischen 1300 und 1380 ausgeführt sind, fast blechern, wie auch bei deren letztem von Bovinio di Campilione noch die Blätter und Wappenbilder und die großen Blattspitzen aus Blech ausgehauen sind.

Gardner will daraus den Ursprung dieser Gitterform aus der Blecharbeit ableiten, was aber doch wohl nicht zutrifft, schon weil gerade die genannten ältesten Beispiele sehr große Flächen in einem Rahmen aufweisen, während die Blecharbeit unbedingt kleine Rahmenteilung erfordert hätte. Wie solche Blecharbeit aussieht, zeigt Abb. 65 an einer toskanischen Arbeit des 14. Jahrh., bei der die Vierpässe je einer in einem Feld auf durchbrochene Blechfüllungen aufgesetzt sind.

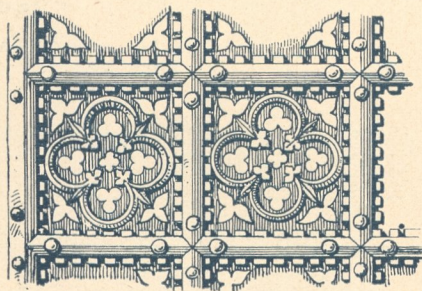


Abb. 65. Gitter mit durchbrochenen Blechfüllungen im Nat.-Museum in Florenz.

Wohl aber mag es zutreffen, daß hier islamitischer Einfluß, für den ja Venedig die beste Vermittlung bot, wenn auch nur mitgewirkt hat. Die gleichmäßige Wiederholung einer und derselben einfachsten, wenn nicht langweiligen Figur ist jedenfalls eher antik, als sarazenischen Ursprungs. Bemerkenswert ist auch, daß bei sämtlichen bekannten italienischen Gittern dieser Art die Vierpässe immer mit den Bogenscheiteln aneinandergesetzt sind, während in Frankreich auch andere Zusammenstellungen (Abb. 61,1) und selbst andre Figuren statt des Vierpasses (Abb. 57,3) vorkommen.

Die im 14. Jahrh. entstandenen Gitter in Orvieto, Siena, Prato, Florenz u. a. bestehen ebenso wie die französischen aus verschiedenen profilierten oder runden, wohl auch gelegentlich halbrunden Stäben. Eine französische Arbeit, Abb. 61,8, gibt ein schönes Beispiel der durch den Wechsel von Vierkant- und Rundeisen erzielten reicheren Wirkung.

Die ursprünglich einfachen glatten Rahmen wurden bald bei den kleineren Arbeiten mit besonderen mehr oder weniger eisengerechten Ziermotiven besetzt — einem gedrehten Blechstreifen oder einer Zahnschnittleiste (Abb. 61,5—6 und Abb. 62). Bei den größeren selbständigen Gittern wuchs sich die Einfassung zu völlig architektonischen Gebilden mit Holz- oder Steinprofilen und Gesimsen in Blech mit Pfeilern und Säulchen, Maßwerk, Giebeln und Fialen aus, an denen natürlich auch die Kreuzblumen und Krabben nicht fehlen (Abb. 62 und 64). Breite wagrechte Friese aus ausgehauenen, graviertem und getriebenem Blech mit Rankenwerk, Wappenschilden und Schrift schieben sich dazwischen. Mit Feile und Meißel ist die Arbeit vollendet. Die Gitter im Dom zu Orvieto und in S. Croce in Florenz, Abb. 62 und 64, zeigen uns die volle technische Meisterung des Eisens in der tadellosen Wiedergabe der Architekturformen, die wir freilich nicht als die künstlerische Aufgabe der Schmiedearbeit anerkennen können, und in der ganz schmiedegerechten Ausführung der Blätter an den Krabben und Kreuzblumen.

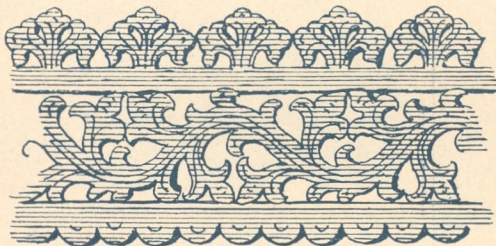
Bei den französischen Arbeiten tritt, wie in der Form, auch in der Ausführung der Schmiedecharakter mehr hervor. An dem Gitter von Langeac, Abb. 61,1, sehen wir die Nachbildung der Architektur-

formen wieder überwunden, das Gerüst aus kräftigen gedrehten Stäben gebildet. Es trägt Spuren von Bemalung. Bei den wenigen erhaltenen englischen Gittern in Architekturformen ist die tischlermäßige Verbindung des Rahmenwerks (genagelt und geflocht ohne Bunde und Schweißung) auffällig. Die in Italien allgemein üblichen Wappenschilde finden sich auch hier (Kathedrale in Canterbury) oder sind vorhanden gewesen, wie an dem ältesten von Roger Johnson, 1428, in der Kapelle Heinrichs V. in der Westminsterabtei, das dem von St. Croce in Florenz nachgebildet ist und mit vergoldeten Rosen und Lilien geschmückt war.

Die Fenstergitter wurden in Italien und Frankreich häufig als vorgebaute Körbe aus senkrechten und wagrechten Stäben gebildet; eins der besten Beispiele in Frankreich, in Bourges, besteht aus durchgesteckten und gedrehten Stäben mit Rosetten auf den Kreuzungsstellen und herzförmigen Unterbrechungen der senkrechten Stäbe in jedem Stabfelde, wie bei Abb. 132,7.

In Deutschland sind wenig bemerkenswerte Gitter aus dem 13. und 14. Jahrh. erhalten. Zwei etwa um 1300 entstandene Gitter, das eine in St. Michael in Lüneburg, das andre im Dom zu Hildesheim, sind beide in ähnlicher Weise wie die Gitter des 11. und 12. Jahrh. in Frankreich und England aus senkrechten Vierkantstäben gebildet, zwischen die je zwei mit dem Rücken gegeneinander gelegte C-Schnörkel gestellt sind. Diese sind aber aus hochkantgestelltem Bandeisen, und ihre Enden sind nicht in Spiralen aufgerollt, sondern mit flachen Blechblättern besetzt, bei dem Lüneburger gleichmäßig mit vierteiligen Rundblättchen, bei dem Hildesheimer mit sehr verschieden geformten und durchbrochenen 5—6 cm langen Blättchen, von denen Abb. 67,2 einige darstellt. Ein anderes mit Bandeisen hergestelltes Gitter im Dom zu Konstanz ist in Abb. 59,5 gegeben.

Vierpaßgitter scheinen auch in Süddeutschland kaum Anwendung gefunden zu haben. Kleine Gitterarbeiten des 14. Jahrh. (Sprechgitter u. dgl.) vom Niederrhein zeigen die möglichst genaue Nachahmung der hochgotischen Steinarchitektur mit allem Zubehör in geschmiedeten Pfosten und aus ausgeschnittenem Blech mit aufgelegten Profilstäben oder aus mehreren Blechlagen, wohl auch nur aus hochkantgestellten und vernieteten Flacheisen hergestelltem Maßwerk. Einen solchen Pfosten von einem größeren Gitter aus etwas späterer Zeit mit schöner Kreuzblume zeigt Abb. 60,3. Bei den kleineren Arbeiten wirkt die Zusammensetzung von Maßwerkmotiven meist erheblich reizvoller, als bei den größeren, die leicht trocken erscheinen, wie der reiche Gitterabschluß der Kapelle Heinrichs V. in der Westminsterabtei in London von 1428.

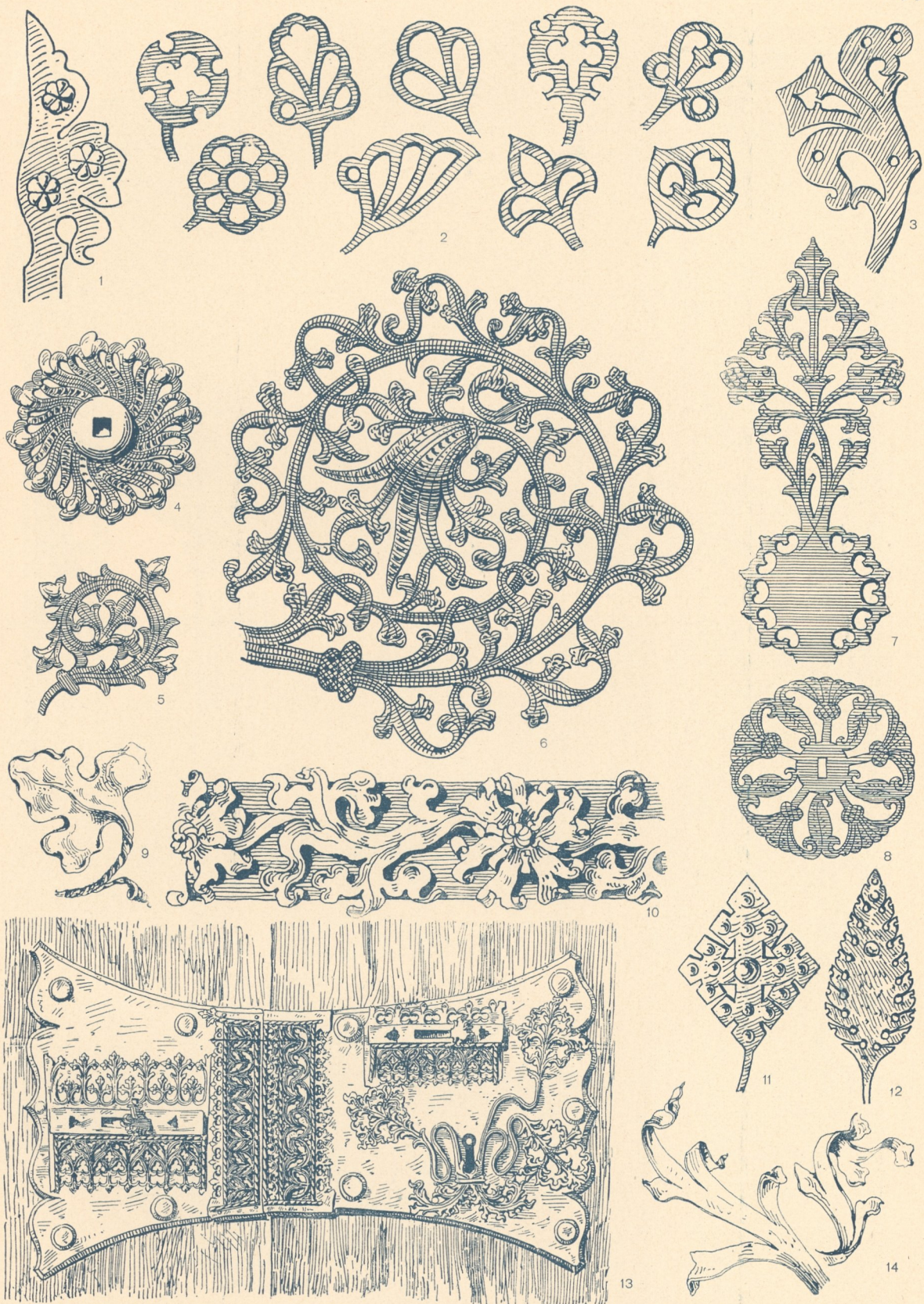


|| Abb. 66.

Anscheinend sind nicht allzu viele größere Gitter bis zur Mitte des 15. Jahrh. entstanden. Einige davon, am Niederrhein, bestehen aus einfachen senkrechten Stabreihen, manche auch mit gedrehten Stäben, die meisten aber dürften schon im 14. Jahrh. aus schwachen diagonal gekreuzten Stäben hergestellt worden sein, wie das Kapellengitter im Schlosse Karlstein bei Prag, und mit Hängefriesen und Borten aus Maßwerk oder mit Blattbesatz und Rankenwerk (Abb. 66) und mehr oder weniger den Architekturformen entlehnten Aufsätzen, die häufig auch mit Lichtträgern besetzt waren. Diese Form erhielt sich auch durch das 15. Jahrhundert, wie einige Gitter im Kölner Dom und im Münster zu Konstanz u. a. beweisen, und fand eine überaus reiche und glanzvolle Ausführung in dem großen Gitter von 1495, welches das Grabmal des Erzbischofs Ernst in der Kapelle zwischen den beiden Westtürmen des Magdeburger Doms abschließt. Es ist etwa 15 m breit und 6 m hoch, zweigeschossig mit breiten wagerechten Friesen. Abb. 68 gibt davon das System und die Einzelheiten, die außerordentlich sorgsam durchgeführt sind. Die Mitte bildet eine Doppeltür, daneben auf jeder Seite ein schmales und 2 breite Gitterfelder. Die Stäbe sind, wie die Abb. zeigt, abwechselnd durcheinander gesteckt. Das Pfostengerüst ist höchst solid in Eisen aus 3 abwechselnd übereinandergreifenden Lagen gebildet und durch gewundene Eckstäbe und Dreikantschienen verstärkt.

Wesentlich leichter und weniger kunstvoll ist eine um 1470 entstandene Kapellentür in der S. Ulrichskirche in Augsburg ausgeführt, Abb. 69. Hier ist das Gerüst durch einfache Eisenschienen gebildet, zwischen die in schön geschwungenen Hauptlinien frei behandelte Maßwerkfüllungen eingesetzt sind. Die Hauptlinien sind aus breiteren, die übrigen aus schmaleren hochkantgestellten Bandeisen gebildet, ohne Verwendung ausgeschnittener Bleche.

Ähnliches Maßwerk aus Flacheisen in den Türen und durchsteckte Stabgitter in den übrigen Feldern zeigt der prachtvolle Gitterabschluß der Waldsteinkapelle in der Pfarrkirche zu Hall in Tirol (um 1500), Abb. 71. Der aus reichen Maßwerkgiebeln und Fialen gebildete Aufsatz ist mit scharfen Profilen aus doppelten Blechen zusammengefügt und mit vortrefflichen heraldischen Figuren und Wappenbildern geschmückt.



1. Blatt vom Beschlag der Erfurter Domtür (14. Jahrh.). — 2. Blattformen von einem Gitter im Hildesheimer Dom (um 1300). — 3. Blattendigung eines Türbeschlags. — 4. Rosette eines Türgriffs (Ende 15. Jahrh.). — 5. Ranke eines Türbandes (um 1500). — 6. Türbeschlag im Bayer. National-Museum, München (Ende 15. Jahrh.). — 7. Türbandspitze. — 8. Rosette (Anf. 16. Jahrh.). — 9. Blatttranke von einem Leuchterarm. — 10. Vom Türrahmen eines Sakramentshäuschens, Köln (Ende 15. Jahrh.). — 11 und 12. Blätter vom Türbeschlag der Pfarrkirche in Zülpich. — 13. Doppelschloß eines Schrankes, Germ. Mus., Nürnberg (15. Jahrh.). — 14. Freie Blattenden (Ende 15. Jahrh.).

Abb. 67. Einzelheiten gotischer Schmiedearbeiten.

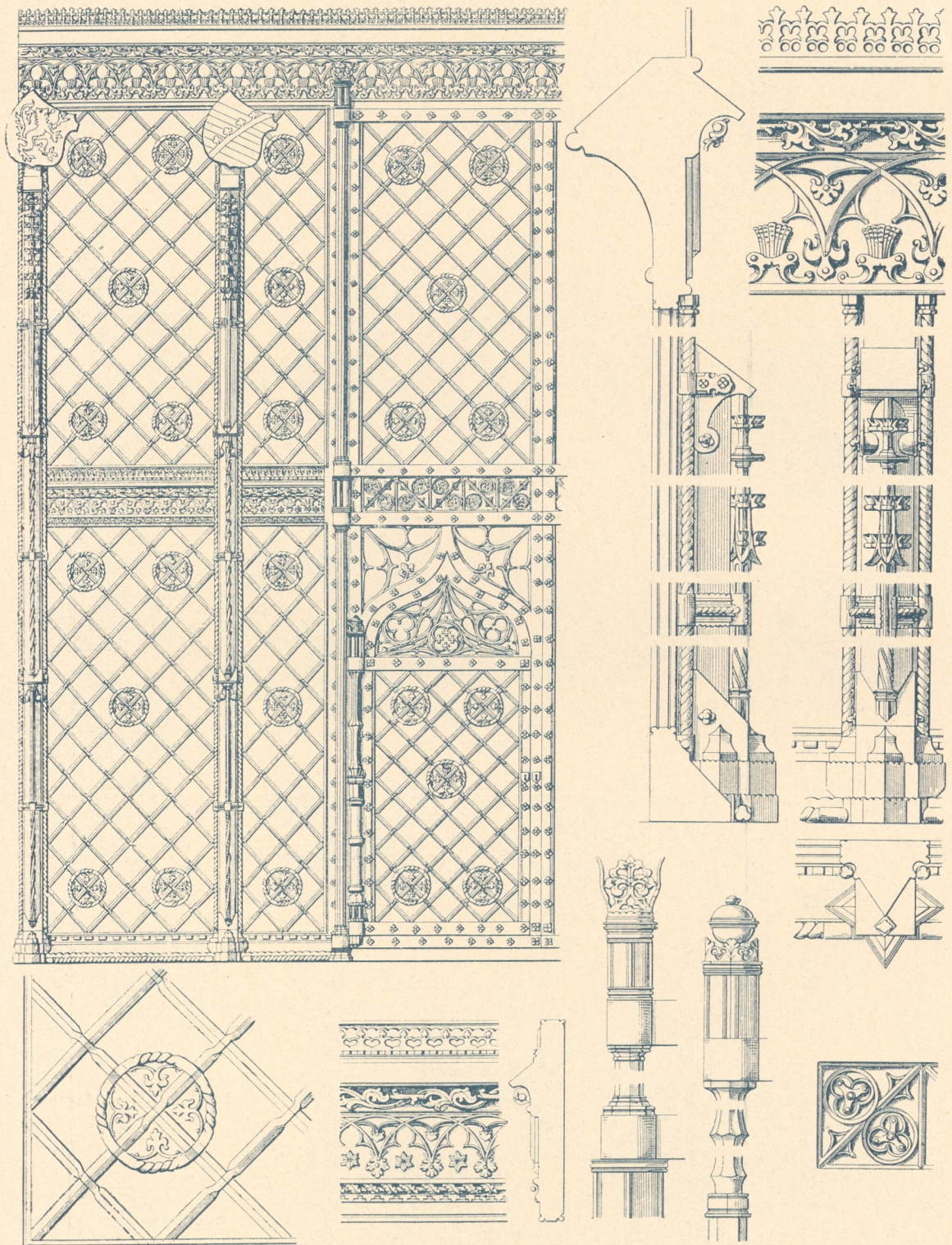


Abb. 68. Gitter der Grabkapelle des Erzbischofs Ernst im Dom zu Magdeburg, 1495.
(Aus King, Studybook of mediæval architecture and art.)



Abb. 69. Kapellentür in der Ulrichskirche in Augsburg, um 1470.

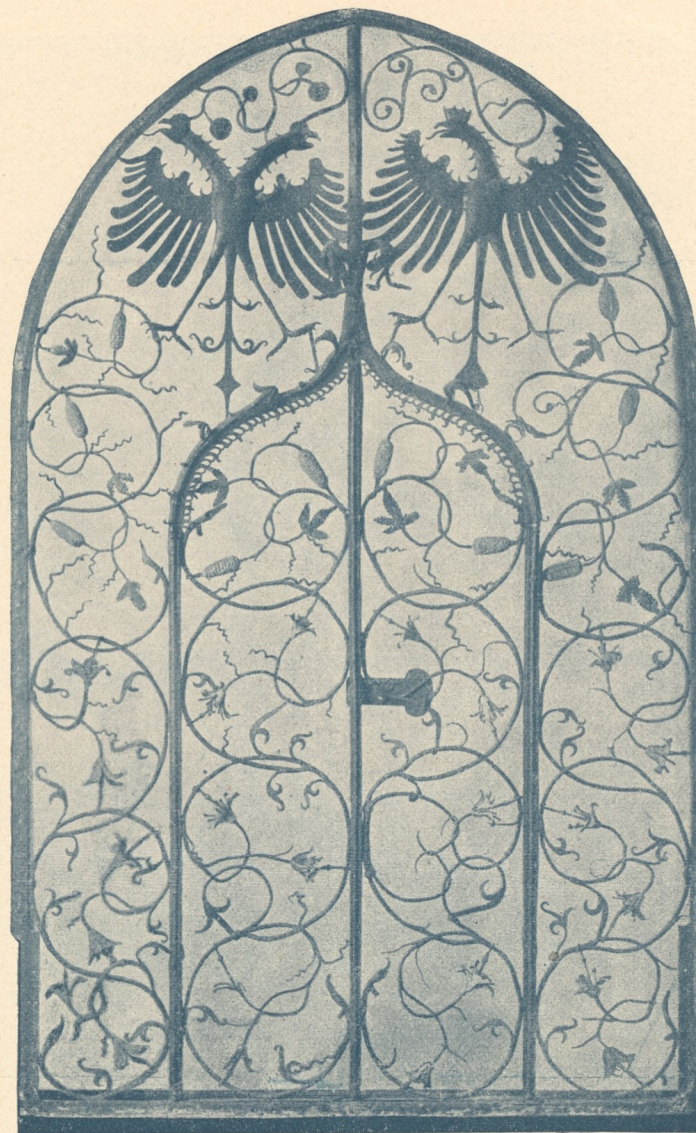


Abb. 70. Gittertür in der Pfarrkirche zu Hall in Tirol, um 1500.

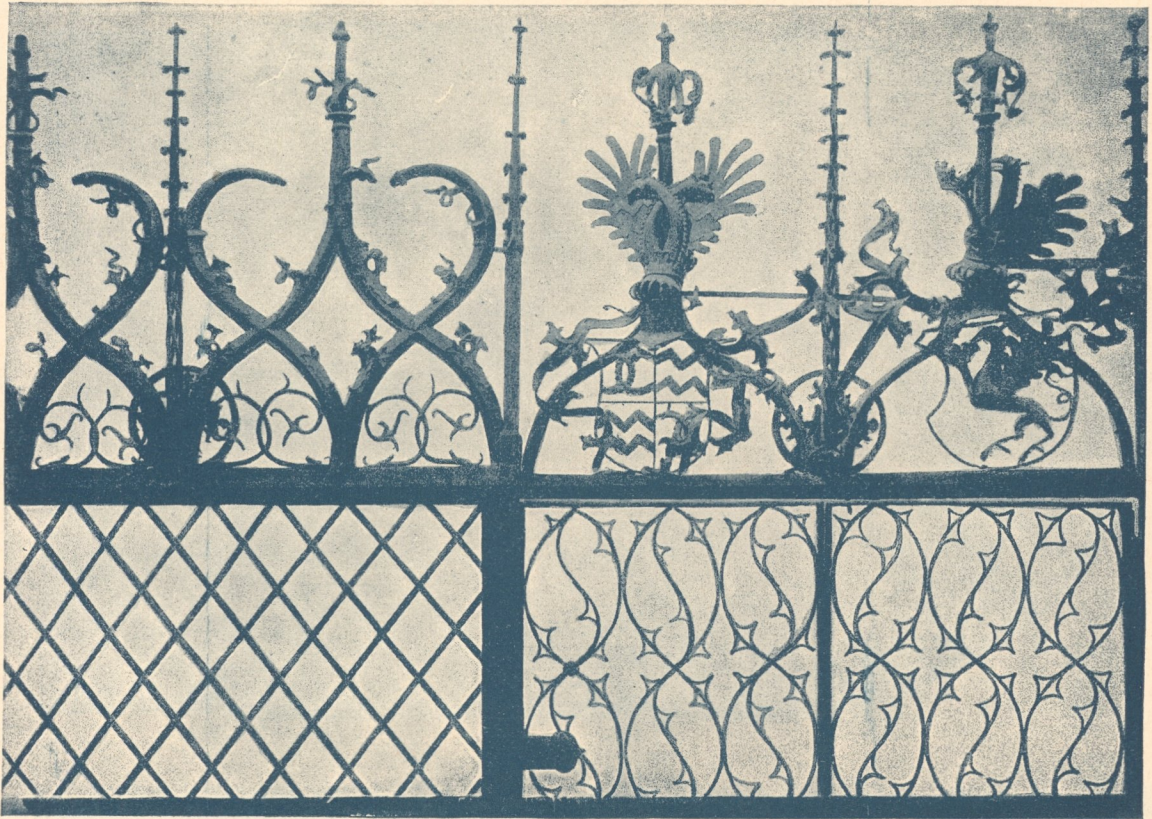


Abb. 71. Vom Gitter der Waldstein-Kapelle in der Pfarrkirche zu Hall, Tirol (um 1500).

Den Übergang zur freien Rankenbildung mit Blättern, Blumen, Früchten usw. in zierlicher Ausführung veranschaulicht die prächtige Gittertür in derselben Kirche, Abb. 70. Auch hier sind sehr gut stilisierte Wappenbilder, der Tiroler und der Reichsadler, eingefügt. Die spitzbogige Doppeltür ist mit einer feinen durchbrochenen Blattkante eingefasst.

Ein prachtvolles spätgotisches Gitter in reiner Schmiedearbeit, von dem Abb. 73 ein Stück wiedergibt, bildet den Chorabschluß im Dom zu Schleswig. Ein Gerüst aus senkrechten und wagrechten achtseitigen Stäben ist mit Fischblasenornament aus kantigen und Rundstäben gefüllt, oben mit einer Borte aus

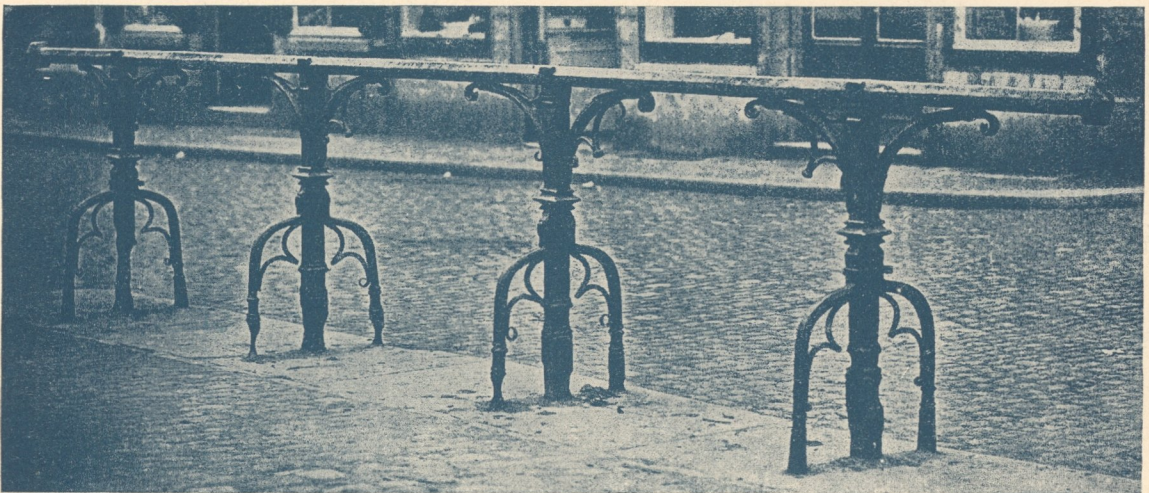


Abb. 72. Schranke auf dem Marktplatze in Mecheln (1531). (Aus: Y s e n d y k, Monuments classés.)

flachen, gut gravierten Delphinen eingefast und mit reichen Blattwerkblumen bekrönt. Die Kreuzungen der Stäbe und die unteren Maßwerkfelder sind mit großen prachtvoll geschmiedeten Distelblattrosetten besetzt.

Auch bei den Maßwerkgittern ist bunte Bemalung und Vergoldung die Regel gewesen. Bei den Gittern in der Pfarrkirche zu Hall ist die ursprüngliche Bemalung noch zum guten Teil erhalten. Bei einem andern naturalistischen Gitter aus Egisheim von 1495, im Museum zu Kolmar sind die Ranken rot, die Blätter grün und die Tiere bunt bemalt.

Ein seltenes Beispiel einer Marktschranke (zum Anbinden von Vieh?) ist auf dem Marktplatz in Mecheln erhalten, Abb. 72 (nach Lürer 1531 von Jean de Cuyper d. J. ausgeführt).

C. Ganz mit Eisen beschlagene und durchbrochene Eisentüren. Neben den mit einzelnen Beschlägen besetzten Türen kommen sehr früh schon ganz mit Eisenblech beschlagene vor, entweder mit den sonst üblichen Beschlägen darauf (vergl. S. 75),*) oder mit einfachen, sich kreuzenden Flacheisen, welche die Ränder der kleinen Blechtafeln decken. Auch ließ man die Blechtafeln bisweilen (ohne übergelegte Eisenschienen) mit ausgezackten oder ausgebogten Rändern schichtenweise übereinandergreifen (Abtei S. Bertin bei S. Omer, 14. Jahrh.).

Aus der reinen Nutzform entwickelten sich bald reiche Kunstformen von vollendeter Wirkung, sobald in den mit Wasserkraft getriebenen Hammerwerken leichter gleichmäßige Bleche hergestellt wurden. Man legte die meist flachen Schienen in der Regel nicht mehr senkrecht und wagrecht über die Türfläche, sondern diagonal und in gleichen Abständen, so daß Rautenfelder entstanden, deren Blechfüllungen mit Ziernägeln und Rosetten, wie bei dem nicht mit Blech beschlagenen Burgtor (Abb. 54, 3) besetzt oder mit gestanzten oder getriebenen Mustern (meist Wappenbildern) geschmückt oder durchbrochen und farbig hinterlegt wurden. Die tragenden Bänder befinden sich auf der Rückseite.

Eine Tür mit sechsbogigen Rosetten mit sechsstrahligem Stern darin in getriebener Arbeit zwischen sehr breiten wagrechten und senkrechten Bändern mit dicken Halbkugelknöpfen befindet sich z. B. in St. Jakob in Loise in Ungarn. Türen mit gestanzten Wappenfeldern wurden in Nürnberg wohl fabrikmäßig hergestellt (Beispiele im Germ. Museum, im Berl. Kunstgew.-Museum, im Nordböhm. Gew.-Museum in Reichenberg, im Breslauer Rathaus; andre in der Piastenkirche in Krems a. D., in Maria-saal in Kärnten, im Regensburger Dom, auf der Albrechtsburg in Meißen, im Gewerbe-Museum in Brünn usw.). Bei der einen der im Germ. Museum aufbewahrten sind die Schienen 2,5 cm breit, mit verzierten Nägeln befestigt, die Rauten 23 cm hoch und 19 cm breit, die Felder abwechselnd mit schön stilisierten einköpfigen Adlern und dem halben Nürnberger Adler mit 3 Querbalken gefüllt; auf einer andern ebenda abwechselnd mit Adlern und Löwen wie in Breslau. — Nur aufgemalt sind die Wappenbilder auf einer Tür

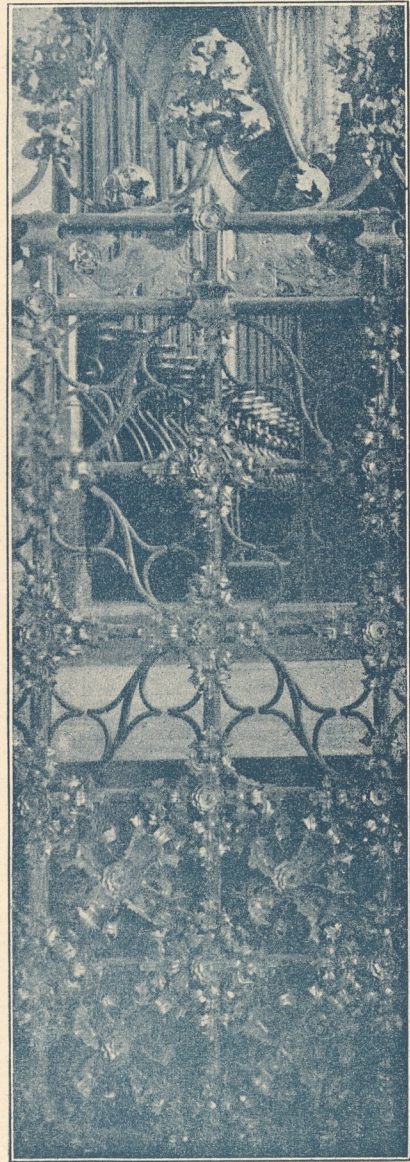


Abb. 73. Chorabschlußgitter im Dom zu Schleswig.
(Aufnahme von Prof. Dr. Rich. Haupt.)

*) Ein schönes Beispiel aus gotischer Zeit ist eine Tür an der Südseite des Meißener Doms, wo auf den Blechbelag ein starkes senkrechtes Band mit 2 Querbändern aufgelegt ist, die alle ankerförmig mit Blattspitzen enden (Abb. bei Schmitz).